

Ottendorfer Zeitung

Bezugspreis:
Vierteljährlich 120 Mark frei ins Haus.
In der Geschäftsstelle abgeholt vierteljährlich 110 Mark. Einzelne Nummer 10 Pf.
Erscheint am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Nachmittags.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Anzeigenpreis:
Für die kleinspaltige Kopfs- oder deren Raum 10 Pf. — Im Restamt für die kleinspaltige Zeit. Seite 20 Pf.
Anzeigenannahme bis 3 Uhr mittags.
Beleggebühr nach Vereinbarung.

Mit wöchentlich erscheinender Sonntagsbeilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“, sowie den abwechselnd erscheinenden Beilagen „Handel und Wandel“, „Feld und Garten“, „Spiel und Sport“ und „Deutsche Mode“.

Druck und Verlag von Hermann Kühle, Buchdruckerei in Groß-Ottfilla.

Verantwortlich für die Redaktion H. Kühle in Groß-Ottfilla.

Nummer 7

Freitag, den 15. Januar 1915.

14. Jahrgang

Neuestes vom Tage.

Der deutsche Generalstab meldet: (W. L. B.) Westlicher Kriegsschauplatz. In der Gegend von Neuport fand ein heftiger Artilleriekampf statt, der die Räumung der feindlichen Schützengräben bei Palingsbrug (Vorort von Neuport) zur Folge hatte. Die feindlichen Angriffe am Kanal von La Bassée sind endgültig abgewiesen. Französische Angriffe auf La Voiselle und die Höhe Rouvrou wurden zurückgeschlagen. Dem gestrigen erfolglosen französischen Angriffe auf die Höhe von Crouy folgte ein deutscher Gegenangriff, der mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen und einer Säuberung der Höhen nördlich Cuffies und nördlich Crouy endigte. Unsere Mäcker setzten sich in den Besitz von zwei französischen Stellungen, machten 1700 Gefangene und eroberten vier Geschütze und mehrere Maschinengewehre. Französischer Sappenangriff in der Gegend südlich St. Mihiel ist erfolgreich abgewiesen. Unsere Truppen setzten sich in den Besitz der Höhen nördlich und nordöstlich Romeny. In den Bogenen ist die Lage unverändert. Ostlicher Kriegsschauplatz. Die Lage im Osten änderte sich gestern nicht.

Oberste Heeresleitung.

Nach hat sich das Blatt gemeldet: In ihrem Bericht vom Montag meldeten die Franzosen nicht unbedeutende Erfolge im Raume von Soissons, noch am Dienstag abends 11 Uhr besagte ihr Bericht, daß die Deutschen zwar Gegenangriffe unternahmen, eine Entscheidung aber noch nicht gefallen sei. Und wenige Stunden später kann der deutsche Generalstab eine vollständige Niederlage der Franzosen auf den seit Tagen hartumkämpften Höhen nördlich von Soissons zwischen den Orten Crouy und Cuffies melden. Deutsche Tapferkeit und deutsche Ausdauer tragen schließlich doch den Erfolg über all die verzweifeltsten Anstrengungen des Feindes davon, der in richtiger Erkenntnis der Bedeutung dieses Frontabschnittes gerade hier unter Einsetzung bedeutender Kräfte durchbrechen wollte.

Ueber den Kampf um die Flandernstellungen schreiben die „Leipz. N. Nachr.“: Während in ganz Flandern zurzeit nur Artilleriekämpfe stattfinden, da die Ueberschwemmungen andere Unternehmungen nahezu unmöglich machen, werden besonders im Raume von Soissons die beiderseitigen Infanterieangriffe fortgesetzt. Hier behaupten die Franzosen nicht unbedeutende Erfolge errungen zu haben und stellenweise bis in die zweite Verteidigungslinie vorgezogen zu sein. Diesem Vorteil steht aber der deutsche Erfolg bei Crouy gegenüber, wo die Franzosen blutig abgewiesen wurden. Bei Verthes liegen die Verhältnisse ähnlich. Auch hier gelang es dem Feinde nicht, einen anfänglichen Gewinn fortzusetzen, vielmehr erlitt er schwere Verluste. In den Argonnen sind dagegen unsere Waffen weiter im entschiedenen Vorteil. Unsere Offensivschritte hier unter stetigem Bodengewinn vorwärts. Und die schweren Verluste der Gegner sind ein Beweis dafür, daß seine Lage die bei weitem ungünstigere geworden ist. An der übrigen Front ist es nur zu unbedeutenden Gefechten gekommen. In den Bogenen scheint dichter Schneefall vorerst alle Operationen unterbunden zu haben. Die allgemeine Lage ist unverändert, es ist nicht abzusehen, wenn ein entscheidender Umschwung erfolgt. Denn auch auf der Gegenseite scheint man trotz aller Offenherzigkeit sparsam mit dem Menschenmaterial zu werden und nicht

das ganze Spiel auf eine Karte setzen zu wollen.

Aus Amsterdam wird berichtet: Die Versuche Englands, Deutschland auszuhebeln, scheinen dazu führen zu sollen, daß England selbst von einem ernststen Nahrungsmittelmangel bedroht wird. Die Weizeneinfuhr nach England ist, wie die englischen Blätter selbst zugeben, außerordentlich eingeschränkt und die Weizenpreise sind infolgedessen im starken Steigen begriffen. Wie bereits berichtet, ist der Weizenpreis, der vor einem Jahre ungefähr 30 Mark betrug, jetzt auf 48 Mark gestiegen. Die Regierung ist bestrebt, der Weizenpreise immer weitere Kreise erfährt hat, dadurch entgegenzutreten, daß sie durch Neuter folgende Meldung verbreiten läßt: Offiziell wird berichtet, daß im Pendshal, die sehr fruchtbare nordwestliche Provinz Indiens, eine sehr große Getreideernte erwartet wird. Das mit Getreide bebaute Gebiet umfaßt rund 13 Millionen Hektar. Falls das Wetter gut ist, können die Verbündeten, soweit sie die Herrschaft zur See behalten, so ruhig sein, wie im tiefsten Frieden. Soweit die von Neuter dem englischen Publikum verabreichte Beruhigungsspiel. Ihr Wert wird durch den Zusatz „falls das Wetter gut ist“ usw. schon auf das richtige Maß herabgedrückt. Uebrigens zeigen außer den Weizenpreisen die Preise für Fische eine beträchtliche Steigerung, die je nach der Qualität bis 100 Prozent höher sind als vor einigen Wochen. Auch Kohlen sind seit Sonnabend beträchtlich im Steigen begriffen.

Folgender von der Firma A. Walte u. Co. in Tientsin am 25. November 1914 nach Bremen abgeleiteter Brief wurde den Bremer Nachrichten zum Abdruck zur Verfügung gestellt: Sie werden erfreut sein zu hören, daß alle unsere Bekannten mit heiler Haut aus Tsingtau herausgekommen sind und sich jetzt in Japan befinden. Verwundet sind... Von einem unserer Angestellten hatte ich schon ein Telegramm aus Japan. Es sind keine bekannten Tientsiner gefallen, wie ich gestern von Ärzten hörte. Die freigelassen sind. Die Beschickung in den letzten Tagen muß kolossal gewesen sein. Die Herren Engländer haben sich kaum an der Belagerung beteiligt und sind auch von den Japanern gänzlich ignoriert worden, da sie beim Einmarsch von diesen nicht mit zugelassen worden sind, sondern draußen haben warten müssen, bis die Uebergabe erledigt war. Die Uebergabe erfolgte erst, nachdem die Japaner schon in den Straßen von Tsingtau waren. Die Deutschen haben nicht mehr als 800 Tote und Verwundete gehabt und haben sich anscheinend sein geschlagen. Die Japaner haben immerfort nach weiteren Soldaten gesucht, da sie nicht glauben wollten, daß schließlich 3500 Mann sich zur Uebergabe meldeten. Sie glaubten, es müßten mindestens 10 000 Mann gewesen sein. An Munition haben sie nichts erbeutet. Die Artilleriemunition war gänzlich verschossen. Die sämtlichen Geschütze sind kurz vor der Uebergabe gesprengt und die sämtlichen Gewehre verbrannt worden. In der Gouvernementskasse sollen 67 Centos gewesen sein, während die D. A. B. ihre sämtlichen Noten kurz vor der Uebergabe verbrannt hat. Das Silber war schon längst vorher herausgeschafft worden. Der Hafen ist zum großen Teil zerstört und der Eingang durch mehrere Dampfer, die gesprengt wurden, blockiert. Auch sind die Kanonenboote sowie die österreichische

Kaiserin Elisabeth im Hafen versenkt, so daß die „gelben Briten“ nicht viel Kriegsmaterial gekriegt haben. Die Stadt selbst hat ziemlich gelitten, es soll kaum ein Haus unbeschädigt sein.

Vertilches und Sächsisches.

Ottendorf-Ottfilla, 12. Januar 1915.

Die Erhöhung des Kartoffelzujuges zum Roggenbrot. Durch die letzte Bundesratsverordnung ist der Kartoffelzujug zum Roggenbrot von 5 auf 10% heraufgesetzt worden. Diese Maßregel hat sich als notwendig erwiesen aus zwei verschiedenen Gründen. Als durch die erste Verordnung des Bundesrates der Kartoffelzujug auf mindestens 5% festgesetzt wurde, geschah dies in der Erwartung, daß das Brot aus eigenem Antriebe im Interesse unserer Lebensmittellieferung durch Steigerung der Getreideernte sehr bald zum Verbrauch des K-Brot mit dem höheren Kartoffelzujug übergehen würde, nachdem sich herangezeigt hatte, daß Brot mit Kartoffelzujug nicht nur wohlschmeckend, sondern auch gut bekömmlich ist. Ebenso rechnet man damit, daß die Bäcker in ihren eigenen Interesse K-Brot in großem Umfange herstellen würden. Beide Erwartungen sind jedoch enttäuscht worden. In der Mehrzahl der Bäckereien war auch lange nach dem Inkrafttreten der Verordnung K-Brot überhaupt nicht zu kaufen und in einer ganzen Reihe von Orten ist solches niemals hergestellt worden. Die Bäcker behaupten vielfach, daß die Verbraucher das K-Brot überhaupt nicht verlangen, und daß außerdem Trockenartoffeln schwer zu erhalten seien. Es müßten infolgedessen, um das erzielte Ziel zu erreichen, Zwangsmassnahmen getroffen werden. Außerdem aber war bei einem Kartoffelzujug zum Roggenbrot von nur 5% eine nahrungsmittelchemische Beaufsichtigung nicht möglich, während ein Mindestzujug von 10% durch eine Untersuchung festgestellt werden kann. Um einen etwaigen Mangel an Trockenartoffeln zu begegnen, ist den Bäckern gestattet, auch gequetschte oder getriebene Kartoffeln zu verwenden. Man hat jedoch nicht mit einem Zujug von 10% Trockenartoffeln entsprechenden Mindestzujug von 40% Gewichtsteilen vorgezogen, sondern nur 30%, um zu verhindern, daß bei unzureichender Erprobung des Backverfahrens das Brot nicht voll durchgebacken wird.

Brotvergeudung durch Schulkinder. Eine Brotverschwendung durch Schulkinder findet trotz aller Sorge um die Ernährung des Volkes immer noch statt. Man hat beobachtet, daß viele Schüler als Frühstück Brotstücke mitbekommen, die selbst der gesunde Appetit eines Tagelöhners nicht bewältigen könnte. Bei Beendigung der Pause wird deshalb häufig der Rest des Brotes weggeworfen. Es geschieht dies besonders von den kleineren Schülern. Man hat berechnet, daß durch diese Vergeudung täglich in jeder Klasse mindestens ein halbes Pfund Brot verloren geht. Das würde in einer mittleren Stadt mit 200 Schulklassen 50 Kilo täglich, also 6 Zentner in einer Woche ausmachen. Auch zu Hause wird manches Stück Brot von den Kindern vergeudet. Kommt das Kind nach Hause, und das Essen ist noch nicht fertig, so erhält es von manchen Müttern ein Stück Brot, das nicht immer aufgefressen wird. Einzelne Schulverwaltungen haben sich jetzt auch dieser Gelegenheit, Brot zu sparen, angenommen und ihren Lehrern empfohlen, auf jede Unstute zu achten. Sie sollen auch in dieser Beziehung aufklärend und bildend auf die Schulkinder und deren Eltern einwirken. Der Ernst der Zeit verlangt, mit dem Brot sparsam umzugehen. Pflicht der Eltern

ist es, ihre Kinder dazu anzuhalten; sie sollten sich aber zunächst selbst davor hüten, den Kindern zu viel zu geben.

Verfälschtes Brotgetreide, denn das ist laut Verordnung des deutschen Bundesrats verboten und Zuwiderhandelnde werden mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Dieses Verbot betr. das Verfälschen von Brotgetreide und Mehl wird in Viehhaltungen in denen bisher das Verfälschen von Roggen zur Mästung üblich war, vielfach nicht unerhebliche Erschwerungen verursachen, zumal auch Futtergerste und Kleie knapp und teuer sind. Trotzdem müssen sich die Viehhalter im vaterländischen Interesse in die schwierige Lage schicken, und bedenken, daß es für ein erfolgreiches Durchhalten des gegenwärtigen Krieges namentlich für den Fall einer längeren Kriegsdauer in erster Linie notwendig ist, die Brotversorgung zu sichern. Das Sprichwort: „Man muß sich mit Brot helfen, bis man Fleisch bekommt“ wird jetzt zur ersten Wahrheit. Wer widas das Verbot Brotgetreide und Brotmehl verfälscht, verurteilt sich am Vaterland! Dieser Mahnruf möge in alle beteiligten Bevölkerungskreise dringen und von ihnen beherzigt werden. Denn der wichtige Zweck des Verfälschungsverbot läßt sich nur erreichen, wenn die Viehhalter nicht allein wegen der für Zuwiderhandlungen zu erwartenden Strafe, sondern auch vor allem aus eigenem vaterländischen Pflichtgefühl das Verbot befolgen.

Radeberg. Ein recht bedauerliches Unglück ereignete sich heute früh gegen 7 Uhr bei Ablösung der Militärbahnpolizei an der Löwenbrücke. Der Reservist Otto Freisch wollte seinen Kameraden abholen und ging über die Gleise der Bahn. Im gleichen Augenblick kam der Arnsdorf-Dresdner Zug und er fiel in die Tiefe. Er wurde schwer verletzt und zur Seite geschleudert und blieb mit sehr schweren Kopfverletzungen, Gehirnerschütterung und inneren Verletzungen liegen. Der Lokomotivführer bremste sofort und brachte auch bald den Zug zum Stehen. Fr. wurde nach dem Bahnhof Radeberg gebracht und von hier in das Städtchen Krankenhaus überführt. Wie man ermitteln konnte, ist Freisch von Hülbergs Bäder, 25 Jahre alt und bereits im Felde gewesen. Möge dem Bedauernwerten eine volle baldige Genesung beschieden sein.

Arnsdorf. Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich am Sonnabend auf dem hiesigen Bahnhof. Dem Weichenwärter, Herrn König wurde der rechte Arm abgefahren. Den Unglücklichen brachte man im Siechort nach dem hiesigen Lazarett.

Gräßhirsdorf. Gestern vormittags brach im Dachraum des alten Fabrikgebäudes der Firma F. A. Schurig Feuer aus, welches sich alsbald über die dazwischen befindlichen Lagerräume ausbreitete und den Dachstuhl vernichtete. Auch das 1. Stockwerk in welchem Webstühle aufgestellt sind, wurde in Mitleidenschaft gezogen und teilweise stark beschädigt. Der Tätigkeit der Feuerwehren gelang es, trotz schwieriger Verhältnisse, daß Feuer einzuschränken. Das neue Fabrikgebäude ist vollständig unberührt geblieben. Die Entschädigung ist unbekannt.

Deutschendorf. Der Krieg hat hier eine rege Beschäftigung gebracht, so daß es fast gar keine Arbeitslosen gibt. In den Holzwaren- und Zigarrenfabriken gibt es so viel Aufträge daß diese kaum bewältigt werden können.

Kirchennachrichten.

Donnerstag, den 14. Januar 1915.
Ottendorf-Ottfilla.
Abends 7/8 Uhr Kriegsgedächtnis.

Das letzte Mittel.

Als nach und nach die Mächte, England habe zum Schatz der belgischen Neutralität in den Krieg eingegriffen, immer jadenischer und auch in den Augen der neutralen Deutschen als unzureichend erklärt wurde, verstand sich England dazu, unerbittlichen seinen wahren Grund zu nennen. Der Kampf galt dem deutschen Militarismus, dessen Übermacht Europa angeblich zu fürchten begann. Von dem Joch dieses Militarismus Europa zu befreien, war Englands einziges Ziel. So las man es bis vor wenigen Tagen. Jetzt aber, nachdem sich gezeigt hat, daß Lord Kitchener's Militärsystem, das aus Freiwilligen gebildet werden soll, ein Phantastengebilde ist, greift man zum letzten Mittel: man will die allgemeine Wehrpflicht einführen; man bekämpft sich also zum Militarismus, den zu bekämpfen man mit großen Worten ausag.

Diese Idee, die Herrn Kitchener schon vor Jahren beschäftigte, die er aber, seine Engländer und ihre Abneigung gegen Pflichten (man nennt das im Zirkelschreiben) kennend, stumm im Busen barg, hat jetzt die Gefahr im Überdase wieder auslösen lassen. Dort erklärte Lord Lucas im Namen der Regierung: Wenn England möglich, wie viel Mann in Deutschland aufgestellt und ausgebildet werden, so wäre das für die Verbündeten von größter Bedeutung. Ebenfalls könnte schon die Angabe einer einzigen Zahl für Deutschland Wert besitzen. Alles was gesagt werden könne, sei, das Kriegsmittel, die Androhung mit der Rekrutierung in Einklang zu erhalten. Das gehebe gegenwärtig, und um mit der beschleunigten Rekrutierung Schritt zu halten, mache das Kriegsmittel enorme Anstrengungen, um für Ausdrückungsgegenstände zu sorgen. Auf den Einwand, daß doch bereits von Millionenheeren gesprochen worden sei, erklärte der edle Lord, der Marineminister Churchill habe nur in seinen Rekrutierungsreden gesagt, daß wenn die nötige Anzahl Menschen aufgebracht werden könnte, 25 Armeekorps aufgestellt werden könnten. Er habe damit einen Wunsch ausgedrückt.

Nun wissen aber die Lords wie alle andern Engländer sehr wohl, daß die freiwillige Rekrutierung niemals genügend Menschen auf die Beine bringen würde. Und so erklang denn der Schrei nach der allgemeinen Wehrpflicht, was noch vor einem Jahre alle die Lords mit Schrecken für unmöglich erklärt haben würden. Lord Selborne, der noch vor fünf Jahren die allgemeine Wehrpflicht für unvereinbar mit der englischen Freiheit erklärte, machte sich zum Sprecher der Versammlung und führte aus: Deutschland hat gezeigt, daß es die wunderbarste Kampfmacht besitzt, über die jemals eine Nation verfügt hat. Die Aufgabe, die den Verbündeten obliegt, ist außerordentlich ernst und schwierig; das sollte die Engländer voll einsehen. Wenn das freiwillige Rekrutierungssystem nicht genug Menschen liefert, müssen wir zur allgemeinen Wehrpflicht übergehen. Dieser Fall muß entsprechend früh vorbereitet werden, damit nicht ein nationaler Zusammenbruch eintritt.

Und der Lordkanzler unterstützte diese Ausführungen, indem er sich auf eine Rede bezog, die Lord Rosebery vor wenigen Tagen gehalten und in der er gesagt hatte: Wir stehen zwei Tatsachen von größter Bedeutung gegenüber: erstens, daß die englische Nation auf immer unterworfen wäre, wenn sie nicht bis zum letzten Schilling und letzten Mann kämpfte; zweitens, daß das deutsche Volk als die größte Militärmacht der Welt sich nie wieder erheben würde, wenn es geschlagen wäre. „England“, so meinte im Anschluß daran der Lordkanzler, „müsse vor allem für die Herrschaft zur See sorgen. Es sei mit verhältnismäßig geringen Verlusten imstande gewesen, diese Vorherrschaft zu erhalten. Der Armeebestand werde mit einer Geschwindigkeit herangeführt, die noch vor kurzem unerreichtbar gewesen wäre. Das gelte sowohl von den Explosivstoffen wie von den Geschossen und Gewehren. Die größte Wohlthat des Krieges sei, daß er England seine Mängel einsehen gelehrt habe. Es

würden alle Anstrengungen gemacht, ohne Rücksicht auf die Kosten, den deutschen 42-Zentimetermörsern eine gleichwertige Waffe gegenüberzustellen.“

Aber diese Erklärungen der Regierung genügen offenbar nicht, denn auch andere Redner stellten die Forderung, daß unerbittlich die Frage der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erzwungen werden müsse. Und so wird also die Regierung wohl oder übel auf die Gefahr hin, die Zahl ihrer offenen und geheimen Widersacher zu vermehren, vor allem aber in der Einsicht, daß die Freiwilligen nicht genügen, sich mit einem Entwurf besassen müssen, der ein unumwundenes Bekenntnis zum Militarismus bedeutet. Und die Neutralen? Man wird ihnen abermals Sand in die Augen zu streuen versuchen, man wird ihnen auch jetzt noch nicht gestehen, daß der Krieg unternommen ward, um die bessere und blühendere deutsche Ware vom Weltmarkt auszuscheiden, daß die Wollhändler und Pfefferhändler, die Kaffee- und Indurspulverhändler den deutschen Wettbewerb, nicht den deutschen Militarismus erschlagen wollen.

Wir können es getrost erwarten! Für uns bedeutet diese Oberhausdebatte ein wertvolles Eingeländnis der Ohnmacht. Es wird noch lange dauern, ehe England die 18 Armeekorps beieinander hat, auch dann, wenn die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wird. Vorläufig wird man sich weiter mit fremden Böltern zu behelfen suchen. Man wird weder in Spanien und Italien, noch in Skandinavien, noch in den Balkanländern aufhören um Hilfe zu werben. Und erst, wenn alle diese Mittel erschöpft sind, wird man zu dem letzten gefährlichen Mittel der allgemeinen Wehrpflicht greifen. Und wenn auch dieses letzte Mittel versagt? Wir können es getrost erwarten. Westmann.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutsche Flugzeuge an der Arbeit. Deutsche Flieger haben neuerlich Armeniendes bombardiert, wobei der Bahnhof und die Umgegend schwer litten. Auch die Forts von Bois Boarn wurden von deutschen Fliegern beschossen. Aber Gabebrand schlenderte abermals ein deutscher Flieger drei Bomben hinunter. Trotz heftigen Bombardements und trotz sofort aufgenommenen Verfolgung durch englische Flieger gelang es der Taube, zu entkommen.

Die Furcht vor der „Guden“. In Neapel ist der Dampfer „Albert Treves“ aus Kalkutta eingetroffen. Der Kapitän erzählt, daß die Anwesenheit der „Guden“ im Golf von Bengalen durch den Kapitän eines Schiffes der Peninsular Company signalisiert werden konnte, dem es dadurch gelang, eine große Truppenabteilung zu warnen. Der Kapitän wurde durch die Überzeugung einer goldenen Uhr und des Betrages von 500 Pfund Sterling belohnt.

Die neue „Guden“ ist belamlich ein englischer Kohlendampfer, auf den die Reste der Mannschaften der „Guden“ ihre Kaperfahrten im indischen Ozean fortsetzen. Es gelang den Booten bisher, allen Anstrengungen der englischen Kreuzer zu trotzen.

Deutsche Erfolge in Ostafrika. Nach einem jetzt eingelaufenen Bericht sind in unseren ostafrikanischen Kolonien die Kämpfe fast durchwegs siegreich für unsere Truppen verlaufen. Der größte Sieg ist aber jetzt von unseren Truppen in Tanga erscholten worden. Dort landeten die Engländer und Jaber, 3000 Mann stark. Die Deutschen, die ganz erheblich in der Minderzahl waren, löschten sie in eine Falle, brachten ihnen am ersten Tage bereits einen Verlust von 600 Toten und Verwundeten bei, und nachdem sie am nächsten Tage Verstärkungen erhalten hatten, wurden die Engländer und Jaber mit einem Verlust von 3000 Mann vollständig geschlagen und mußten auf ihre Transportschiffe zurück nach Bombassa gehen. Unsere Verluste waren nur sehr gering.

Botha in Deutsch-Südwest. Die „Reuter“ aus Pretoria amtlich berichtet, haben die Regierungstreikräfte am

5. Januar den Ort Schuttdrift in Deutsch-Südwest nach einem Kampf mit den Rebellen besetzt. Die Ausländischen zogen sich über den Orangefluß zurück und vernichteten nach ihrem Rückzug alle Übergänge und Boote. — Schuttdrift liegt am Orangefluß im deutsch-südmohafrikanischen Gebiete.

Deutsche Geldentat in Kamerun. In London eingetroffene Meldungen aus Duala besagen, daß ein kleiner Teil der deutschen Streitkräfte, und zwar zehn Bataillone und etwas über hundert farbige sich nach einem Überfall einer englischen Patrouille durch das von den Engländern besetzte Gebiet durchgeschlagen hat und sich augenblicklich auf der Johann-Brecks-Höhe befindet. Diese von der Natur bereits sehr geschützte Höhe ist von der Handvoll Deutschen noch weiter besetzt worden und trotz jedem Angriffe. Eine Operation großen Stils wird gegen das kleine Fort eingeleitet werden müssen.

Wer Brotgetreide verflütert, verflüchtigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar.

Belgiens Kriegskosten. Die belgischen Kriegskosten bis 31. Dezember werden, nach einer Meldung aus Brüssel, auf rund tausend Millionen Frank geschätzt, wovon 600 Millionen von England und Frankreich vorgeschossen wurden. Die Kriegskontribution von 480 Millionen ist nicht eingerechnet.

Der „Abnähungskrieg“. In einem Artikel über die Entwicklung des Krieges schreibt der Pariser „Temps“, der Krieg habe einen Charakter angenommen, den man nicht erwartet habe. Man müsse jetzt mit einem Abnähungskrieg rechnen und deshalb gefährliche Ungeduld vermeiden. Deutschland könne trotz großer Menschenverluste noch viele Reserven aufstellen. Die Verbündeten könnten den Sieg nur um den Preis härtester Opfer erzwingen. Deutschland sei noch nicht am Ende. Die großen Schwierigkeiten würden im Frühjahr beginnen, namentlich wenn die Neutralen hart blieben. Der Krieg, den Frankreich augenblicklich führe, sei eine harte Prüfung, Gebuld sei nötig.

Nach einem Bericht des Chefs des französischen Sanitätsdienstes an den Oberstabschef der Kammer und nach der „Ranch“, meh. Wochenchrift, in der Zeit vom 15. September bis 30. November 489 730 Verwundete in französischen Lazaretten behandelt worden. Von diesen sind 54,5 Prozent an die Front zurückgegangen, 2,48 Prozent sind gestorben. Der Prozentatz der Sterblichkeit sei der niedrigste, der in modernen Kriegen festgestellt worden ist.

Der russische Generalstab über Brzemyśl. Der russische halbamtliche Bericht warnt vor der Öffnung auf eine schnelle Übergabe der Festung Brzemyśl, da die Artillerie der Forts eine sehr gute und die Besatzung offenbar besser Hoffnung sei.

Rumänische Kriegsvorbereitungen. Mailänder Blätter berichten: Rumänien ist bereit, an dem Kriege teilzunehmen. Die Regierung hat angeblich durch Rundschreiben die Unterstützung der in das Feld rückenden Mannschaften und ihrer Hinterbliebenen organisiert. In dem Rundschreiben, das von einem Teil der Zeitungen veröffentlicht wird, heißt es: Bedeutende Summen sind für das große Hilfswerk notwendig, denn es ist möglich, daß Rumänien am Kriege teilzunehmen gezwungen sein wird.

Politische Rundschau.

Deutschland. Die „Braunschw. Landesztg.“ nach Informationen aus portugiesischen Kreisen erzählt, hat die Wehrzahl der in Deutschland aufständigen heerespflichtigen Portugiesen, soweit sie Deutschland noch nicht verlassen haben, Erlaubnis erhalten, bis zu neuer Verfügung im Ausland

zu bleiben. Aus dieser Maßnahme der portugiesischen Regierung ist zu schließen, daß die bereits von London als definitiv gemeldete Teilnahme Portugals am europäischen Krieg wieder fraglich geworden sei.

Nachdem das frühere Mitglied des Reichstages Dr. Georg Weill seiner Staatsangehörigkeit durch Beschluß des Staatsministeriums in Elsas-Vorkriegsverlust erklärt ist und aufgehört hat, Deutscher zu sein, hat er seine Wahlbarkeit zum Reichstag und damit Sitz und Stimme im Reichstag verloren. Der Präsident des Reichstages hat infolgedessen den Stellvertreter des Reichstages um Veranlassung einer Neuwahl in dem Wahlkreise des früheren Abgeordneten Dr. Weill ersucht.

Schweiz. Wie sehr in diesem Kriege jede Rücksicht auf die Neutralen aufgehört hat, zeigt die Ausweisung einer ganzen Anzahl von Schweizer Bürgern aus den französischen Kolonien Cochinchina und Tonkin, den Ländern, die Japan als Entgelt für eine eventuelle Hilfe angeboten werden sollen. Das einzige Verbrechen dieser Schweizer Herren ist, daß sie an Geschäften, die als deutsch gelten, beteiligt oder in ihnen angeheilt sind. Die Schweizer Bundesbehörde hat sich durch ihren Gesandten in dieser Hinsicht an die französische Regierung gewandt.

Der Bundesrat hat beschlossen, daß die Einfuhr von Getreide und Getreideprodukten ausschließlich dem Bund vorbehalten sei. Die Maßnahme hat vorübergehenden Charakter für die Dauer des gegenwärtigen Krieges. Bezweckt wird durch die staatliche Übernahme eine Verminderung der Schwierigkeiten, die der Getreideeinfuhr nach der Schweiz entgegenstehen.

Solland. Wie halbamtlich mitgeteilt wird, betragen bis vor einigen Tagen die Zeichnungen auf die Staatsanleihe von 275 Millionen Gulden nur 85 Millionen. Wenn die letzten Tage der Zeichnungsfrist keine besseren Ergebnisse bringen sollten, werden eventuell Anordnungen über eine Zwangsanleihe in Kraft treten müssen. Man hat den Einbruch, daß die kleinen Kapitalisten in weitem Umfange der Aufforderung zur Beteiligung entsprochen haben, daß aber die Zeichnungen Wohlhabender weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind. Aber eine Beteiligung des Auslandes ist nicht beabsichtigt.

Balkanstaaten. Wie der Konstantinopler „Lawsir-i-Esfer“ meldet, steht an der Spitze der Gegner Effads in Albanien Dshenab Abdi, der frühere Herausgeber des Blattes „Top“ in Uskub. Dshenab Abdi hat auch die Aufständischen gegen den Fürsten Willhelm geführt und seinerzeit Durazzo belagert. Jetzt richtet sich sein Kampf gegen den zweiten Zwangsberrichter. Seine Anhänger haben alle Gäter Effads verbrannt und sollen Verat genommen haben. Nach Vertreibung Effads will Dshenab Abdi gegen die Serben ziehen.

An der bulgarischen Grenze bei Wesles hat ein neuer Kampf zwischen bulgarischen Komitatstischen und griechischen Truppen stattgefunden. Die Bulgaren waren über 100 Mann stark. Der Kampf dauerte zehn Stunden und endete mit dem Rückzuge der Bulgaren über die Grenze. Ihre Verluste sollen groß sein.

Amerika. Der Vorschlag, ein internationales Schiedsgericht für Kontinentalbande zu bilden, ist in den Ver. Staaten inmpathisch aufgenommen worden. Man glaubt, daß der Friede zwischen den in Frage kommenden Staaten dadurch in höchstem Maße gefördert werde. Ein beratiger Schiedsgerichtshof müßte das Recht haben, die Fälle von Beschlagnahme eines Schiffes zu prüfen und Entscheidungen eines Preisengerichtshofes für ungültig zu erklären.

In Haiti brach eine Revolution gegen die Regierung des Präsidenten Theodore aus. Kap Haitien wurde angegriffen. Die ausländischen Interessen werden von den er. Staaten geschützt.

Es braut ein Ruf.

26 Erzählung von Max Brendt-Denart.

Der Oberst las den Brief mehrmals. Jetzt verstand er den Hohenlindener, mußte, warum der damals seinen Abschied verlangt hatte und warum jetzt der Nacht, wo die Mobilmachung erfolgte, eine so seltsame Wandlung mit ihm vorgegangen war.

Er ist ein ganzer Kerl! murmelte er. Ihm blieb nicht lange Zeit zum Sinnen. Denn nach dem Willen der Oberleitung sollte die Kavallerie sich an den Festen des Feindes halten und die zur Verfügung stehende Artillerie sollte auf Kraftwagen sofort hinterdrein gebracht werden. „Leutenant v. Carsten!“ „Befehl, Herr Oberst!“ „Rufen Sie mit Ihrem Halbzuge dem Feinde nach. Bewundern Sie ihn, ohne ein ernsthaftes Gefecht anzunehmen, bis die Infanterie und die Artillerie heran ist.“ Die Fusaren preßten davon. Hinter ihnen fünf, sechs Automobile mit Maschinengewehren. Auch die Infanterie setzte sich sofort in Marsch. Erst als die Marschkolonnen formiert waren, erfuhr die beiden Brüder Carsten durch einen Bürger, der sie seit ihrer Kindheit kannte, und der sich jetzt den Ausmarsch ansah, daß die Fusaren, die die Stadt als erste deutsche Truppe wieder besetzt hatten, von ihrem Bruder Edwin geführt wurden. Sie tauschten beide einen einzigen Blick, aber sie verstanden sich. Er drückte ihr Glückswünsche aus und ihren Stolz. Das war der jüngste

der Familie, um den sie gebangt hatten, und der nun in der Stunde der Gefahr heimgekommen hatte zu Familie und Vaterhaus, zur Überlieferung der Carstens, und der nun schon wieder am Feind war.

Seit zwei Tagen waren die Einwohner der Grenzgarriton an das Brummen der Geschütze gewöhnt. Zwei Kilometer vor der Stadt hatten die Franzosen starke Feldbeschlagnungen angelegt, deren Zerstörung sie mit Weisheit verstanden. Da waren Verbote mit Druckwehren aus Sandfäden und Baumstämmen, Baumkollern, in denen sie geschickt Maschinengewehre postiert hatten und Schützengraben, die beinahe unflüchtig waren.

Am Graben der Chaussee, die nordwärts von der Garnison von Alt- und Neumünster über Dammerkur nach Ulfrich führte, hatten sie eine besonders starke Stellung inne. Sie schossen dort aus kleinen Erdblöckern, die jenseits der Grabenröhre fast unsichtbar über den Rand der Chaussee ragten.

General Sarrail hatte persönlich mehrmals die Stellung besichtigt, weil hier den anbringenden Deutschen unter allen Umständen Halt geboten werden sollte. Man hoffte durch Unterführung aus der Festung Besford die Deutschen so lange aufhalten zu können, bis die Truppen aus Südfrankreich heran waren, um den beim ersten Ansturm vertriebenen Vormarsch nach Metz und Straburg wieder aufnehmen zu können.

Sarrail hatte alles in Ordnung befunden. Es war nach seiner Meinung keine Gefahr. Er

war auch nicht überrascht, als er erfuhr, daß die französischen Truppen bei Frankenhausen und Wilmeller nach tapferem Widerstand geschlagen und dann auch aus der Kreisstadt geworfen worden waren. Er war ganz sicher, daß sie hier zwischen dem Stamm der Vogesen und der Voraniederung eine unnehmbarere Stellung geschaffen hätten. Als die Truppen aus der Kreisstadt mit schweren Verlusten an Menschen, Munition, Gerätschaften und Material anlangten, sorgte der General selber dafür, daß sie unter dem Schutze eines heftigen Schnellfeueres, das die Verfolger begrütete, glatt in die Schützengraben ausgenommen wurden, um sich dann hinter der Front wieder zu sammeln. In der linken Flanke fanden zwar heftige Kämpfe statt, die noch manches Opfer forderten, aber es gelang schließlich doch, alle Streitkräfte vom Gegner abzuweisen, so daß in der Tat die Feldstellung als außerordentlich stark gelten konnte. Sarrail war jedenfalls zufrieden.

Er wandte sein Pferd und jagte zum Städtchen zurück, wo mit jedem Augenblick die Aufrüstung sich steigerte. General Sarrail begab sich in das Haus des Oberalters d'Espre, wo man unter dem Eindruck des Rückzuges der Truppen stand und voller Angst auf den von Minute zu Minute anschwellenden Kanonendonner lauschte. Par Amelle schlen von der allgemeinen Aufrüstung nicht ergriffen. Sie stand teilnahmslos am Fenster und starrte auf das Gerwühl der Straße und murmelte immer wieder Gebete.

Sarrails Erscheinen wirkte wie eine Befreiung in dem kleinen Kreise.

„Aun, General, wie sieht's?“ fragte der Oberalter.

Sarrail lächelte als vollendeter Weltmann der Dame des Hauses die Hand, dann nickte er dem Marquis zu und schritt zum Fenster, um auch Amelle zu begrüßen.

Sie reichte ihm die Hand, die kalt war wie Eis und zitterte. „Ja, Mademoiselle, das ist der Krieg.“ „Was ist's?“ drängte der Oberalter auf neue. „Verzeihen Sie, wenn ich Sie damit empfangen, aber man hört nichts anderes, sieht nichts anderes und denkt deshalb auch nichts anderes als Krieg.“

„Oberalter d'Espre“, antwortete der General, „die Dinge stehen sehr gut. Bedenken Sie! Wir stehen in Frankreich und wir haben einen großen Teil von Lothringen besetzt.“

„Ja, aber was nützt das, wenn diese schrecklichen Bayern und Württemberger hier über das Elsas in Frankreich einfallen!“

General Sarrail lächelte. „Das lassen Sie mir ruhig Carlos Sorge sein! Er leitet von Besford aus die Operationen, und wie er das Elsas kennt —“ „Er scheint es nicht zu kennen.“ unterbrach hier Marquis d'Alambert den Sprecher, und allen fiel die Härte im Tone dieses somit so lebenswichtigen Redners auf. „Wir alle, glaube ich, haben einen verhängnisvollen Irrtum begangen, als wir uns auf die Berichte aus dem Elsas verließen. Wir glaubten hier eine Verodierung zu finden, die in ihrer Weisheit mit Deutschlands Verrecht unzureichend ist und auf uns als auf die Befreier wartet.“

„Und ist es nicht so, Marquis?“ fragte



Deutschlands Feinde im Westen.

Gedanken eines Neutralen.

Der Pariser Mitarbeiter der Neuen Zürcher Zeitung' beklagt, daß die belgische Armee in hundertfacher Weise gelitten hat, so daß sie als vernichtet gelten kann. Die Reste der aus Antwerpen entkommenen belgischen Armee kämpfen auf dem kleinen belgischen Landstreifen am Meer, der von den Deutschen nicht besetzt werden konnte. Der kampfsfähige Bestand der belgischen Armee wird sorgfältig geheimgehalten, um den Anschein zu erwecken, er sei bedeutend: in Wirklichkeit soll er kaum 30 000 Mann übersteigen trotz der Anstrengungen der belgischen Regierung. Die Belgier, die noch nicht eingestuft sind, scheinen keine große Leidenschaft für den Militärdienst zu besitzen: denn aus dem nicht besetzten Belgien und aus England meldet sich niemand.

Die Armee der Engländer in Frankreich habe, so bemerkt der vorerwähnte unterrichtete Berichterstatter, 200 000 Mann nie übersteigen, ehe sie unter dieser Zahl geblieben. Eine gut unterrichtete Persönlichkeit versichert, daß niemals mehr als 60 000 Engländer an der Front gewesen, diese aber fortwährend durch frische Truppen abgelöst worden seien, so daß die Armee immer im vollen Besitz ihrer Schlaffertigkeit geblieben sei. Sie kämpften gewissermaßen in drei Schichten. Die Zahl der Ander, Churkas und Sikhs, von denen die letzteren sehr unter dem Klima litten, schätzte er auf 30 000 Mann. Tag für Tag landeten neue englische Truppen in Frankreich, Abteilungen der in der Bildung begriffenen Armee Lord Kitcheners. Immerhin handelte es sich vorläufig um die bloße Ausfüllung der großen Lücken, auch Teile der weißen Truppen in Indien würden nach Europa gebracht. Die erste bedeutende Gruppe der Armee Lord Kitcheners, etwa 200 000 Mann, erwartete man nicht vor März.

Einstweilen richten sich die Engländer in Frankreich häuslich ein. Besonders in Rouen und Orleans seien große englische Lager errichtet worden. Hier befinden sich die zwei großen Niederlagen der englischen Armee in Frankreich, und in beiden Städten habe sich eine Menge englischer Offiziersfamilien niedergelassen und die Wohnungen im allgemeinen auf drei Jahre fest gemietet, was ein Anzeichen wäre, wie man in Militärkreisen die Kriegsdauer einschätze. Der Journalist erwähnt, daß den Franzosen das Warten bis zur Ankunft neuer englischer Hilfstruppen schwer falle, und daß die langsame Art der Engländer nicht überall Beifall finde. Man werfe ihnen gelegentlich auch vor, daß sie gar nicht alle Kräfte einbringen könnten, um im Augenblick der Friedensverhandlungen nicht erschöpft zu sein.

Die Engländer sind es, die den Frieden diktieren werden,“ hörte der Berichterstatter mit einiger Bitterkeit einen alten französischen Diplomaten sagen, der beim Friedensschluß leicht wieder als Ruder kommen könnte. Gegenwärtig befindet sich die englische Armee an der Front zwischen Opatern und La Vallée. Zur Zeit der Schlacht von Charleroi habe jenseits den Oberkommandos der französischen, englischen und belgischen Armee mangelndes Einverständnis geherrscht, jetzt stehe außer Zweifel, daß die Oberleitung der Operationen General Joffre obliege, der sich mit Feldmarschall French und dem Könige der Belgier in allen Fällen verständige.

Von Nah und fern.

Tod des kubanischen Gesandten in Berlin. Infolge Verschickung starb der kubanische Gesandte am Berliner Hofe Dr. Gonzalo de Quesada. Marqués de Quesada vertrat die kubanische Regierung seit dem Jahre 1910. Wahrscheinlich wird die Leiche nach der Heimat übergeführt werden.

Das Eisenerz an fünf Söhne und zwei Schwiegertöchter vererbt. Der seltsame Fall, daß die Ausgliederung mit dem Eisenerz an fünf Söhne und zwei Schwiegertöchter erfolgt, hat sich in der Familie des Odonierats Walzer in Jopopt ereignet. Die ehrenvolle Ausgliederung erhielten: der Königl. Domänenpächter, Rittmeister d. R. im Infanterieregiment Nr. 12 Alfred Walzer; Ritt-

meister bei den 1. Leibhuzaren Julius Walzer; Regierungsdirektor, Leutnant d. R. im Infanterieregiment Paul Walzer; Rittmeister im Infanterieregiment Nr. 8, kommandiert zur Leibgarderie Kurt Walzer (dem der Kaiser das Eisenerz persönlich überreichte); Rittersgutsbesitzer Leutnant d. R. im Infanterieregiment Nr. 12 Karl Walzer; Königl. Domänenpächter, Hauptmann der Landwehr-Feldartillerie Paul v. Schatz-Rirschenau und Königl. Domänenpächter, Oberleutnant der Landwehr-Feldartillerie Walter Holz-Bräun.

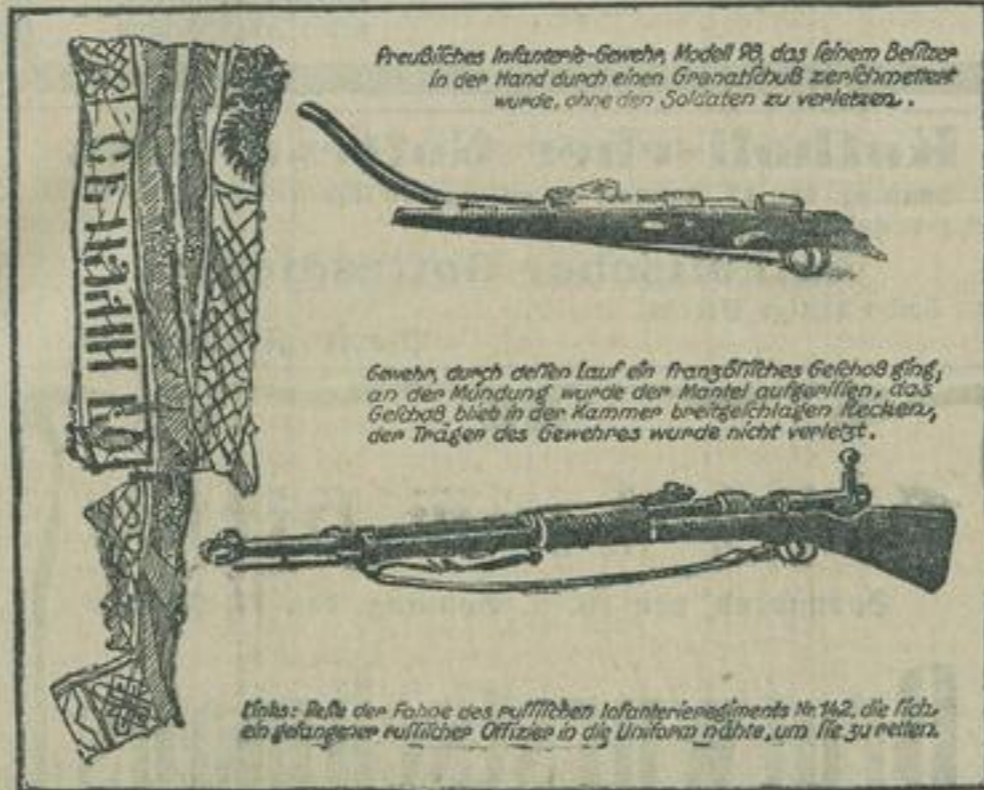
Kriegsbrot in Bahnhofs- und Eisenbahnwirtschaften. Der preussische Eisenbahnminister hat verfügt, daß in den Bahnhofs- und Eisenbahnwirtschaften fortan nur noch Kriegsbrot zur Ausgabe gelangen soll. Anstatt der üblichen belegten Weißbrotchen soll nur noch belegtes Kriegsbrot ausgelegt werden. Nur auf besonderes Verlangen kann Weißbrot verabfolgt werden. Dasselbe Verfügen findet

ableitung zweier Lehrer eine Skizze in Richtung Varisbütte oberhalb Davos. Die erste Abteilung geriet in eine Rußschlamme und wurde verschüttet. Die zweite Abteilung begann sogleich unter Mithilfe einer Rettungsmannschaft die Bergungsarbeit. Alle Versuchten, bis auf einen, konnten ausgegraben werden. Einer der Ausgegrabenen war tot, ein zweiter starb auf dem Transport.

Gerichtshalle.

Dortmund. Unter der Anklage des Kriegsverrats stand der aus dem Oberloß gebürtige 30jährige Erbschleifer Emil Kessler vor dem Kriegsgericht. Er hatte für vierzehn Frank seine Zivilkleider mit der Uniform eines französischen Landwehmannes vertauscht und war gegen sein eigenes Vaterland ins Feld gezogen. Für dieses verwerfliche Tun erhielt er ein Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust zuerkannt.

Aus dem Berliner Zeughaus.



Die beistehenden Abbildungen zeigen einige den Sammlungen des Berliner Zeughauses eingetragene Revolvermodelle, die aus den letzten Monaten des jetzigen Krieges stammen. Zu ihnen gehören u. a. die Reste eines russischen Revolvers vom Swenigorodischen Infanterie-Regiment Nr. 142. Man fand dieses Tuch, das nach russischer Gewohnheit mit protholischen Stücken und Malereien verziert ist, auf Grund einer Anzeige bei einem Gefangenenschiff geratenen russischen Offizier, der die Trophäe in seine Uniform eingnäht hatte, um sie vor der Eroberung zu retten, weil in Russland jedes Regiment, das nicht wenigstens einen Teil der Fahne nach dem Kriege wieder

in die Garnison bringt, zehn Jahre lang ohne Feldzeichen bleiben muß. Der dazugehörige Fahnenstock, der von Truppenteilen unseres ersten Armeekorps erobert worden ist, befindet sich schon seit einiger Zeit im Zeughaus. Er ist mit zwei prächtigen Erinnerungsbändern geschmückt, außerdem befindet sich an der Fahnenlange das gelbschwarze Band des St.-Georgs-Kreuzes mit zwei silberdurchwirkten Quasten. Der Fahnenring verzeichnet einige Daten aus der Regimentsgeschichte, aus denen z. B. hervorgeht, daß das Regiment, das früher Infanterie-Regiment Nr. 142 hieß, sich im Krimkrieg bei den Kämpfen von Sebastopol hervorgetan hat.

auch Anwendung auf die Eisenbahn-Spellewagen.

Ein Opfer seines Berufs. Nach kurzer Krankheit starb in Berlin der Chirurg Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Otto Sprengel, Oberarzt am Herzoglichen Krankenhaus in Braunshweig. Er hatte sich bei einer Operation eines Verwundeten eine Blutvergiftung zugezogen.

Verhinderung eines deutschen Arztes nach Sibirien. Der Hamburger Arzt Dr. A. Henneberg ist, nachdem er Mitte November in russische Kriegsgefangenschaft geraten war, nach Sibirien verschickt worden. Dieses Verbot bedeutet eine Verletzung der Genfer Konvention. Das Auswärtige Amt in Berlin ist erucht worden, sich für die Freilassung des Arztes zu verwenden.

Latvenersturz in der Schweiz. Von Davos aus unternahmen 22 Schüler in Ve-

Zweibrücken. Der 88 Jahre alte Aderer Friedrich Heiny und sein 21jähriger Dienstmacht Armbrust hatten am 10. Juni a. J. den Aderer Franz Walter, Schwiegerater des Heiny, auf dem Wege von Zweibrücken nach Niederstein nachts überfallen und ihn solange mit Beil und Hammer bearbeitet, bis sie ihn für tot hielten. Heiny hatte früher schon seinen Anecht unter allerlei Versprechungen (3000 Mark, später 6000 Mark) zum Morde an seinem Schwiegerater angehetzt. Die Angeklagten leugneten nach ihrer Verhaftung zunächst entschieden die Tat, der Dienstmacht Armbrust legte dann aber ein offenes Geständnis ab. Heiny dagegen bestritt die Tatgabadacht und die Anstiftung des Armbrust. Die Strafkammer, die sich jetzt mit der Angelegenheit zu beschäftigen hatte, verurteilte Heiny zu neun Jahren Zuchthaus und Armbrust zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus.

Toulouise. Vor dem Kriegsgericht in Toulouise standen vier mobilisierte französische Eisenbahner, die aus den Jagen eine große Zahl von Feld-

postpaketen gestohlen hatten. Die Angeklagten erklärten zu ihrer Entschuldigung, daß sie meinten der von ihnen gestohlenen Pakete für deutsche Kriegsgefangene bestimmt gewesen wären. Das Gericht verurteilte zwei der Eisenbahner zu fünf und zwei zu sechs Monaten Gefängnis.

Kaiser Wilhelm im Felde.

„Ein solcher Kaiser ist ein halber Sieg.“ Zwischen dem Kaiser und dem Heere hat sich durch den Krieg ein noch innigeres Band geknüpft, wenn dies überhaupt möglich gewesen ist. Die Anwesenheit des Kaisers auf dem Kriegsschauplatz ist jedenfalls dazu angehen, aus jedem Mann das letzte an Entschlossenheit und sühner Tapferkeit herauszuholen. Überall, wo der Monarch zu seinen Truppen kommt, herrscht bei den Mannschaften eine Begeisterung, die in erster Reihe durch die Kameradschaftlichkeit des Kaisers hervorgerufen wird. Der Kaiser ist im Felde ganz Soldat, wie jeder andere.

„Einfach zu Fuß, den vielen Autos durch den Straßenstau folgend, begegneten wir hoch zu Fuß, unserem obersten Kriegsherrn. Die meisten Inhaber des Eisernen Kreuzes sprachen an, drückte ihnen die Hand oder rief ihnen ein aufmunterndes Wort zu.“ So lautet die Schilderung eines Feldgrauen, der zufällig mit seiner Schwadron dem Kaiser in der Nähe des Schlachtfeldes begegnete. In allen Freuden und Leiden der Soldaten nimmt der Kaiser teil. Es wurde schon gemeldet, daß für ihn das Kriegsbrot gebacken werden muß. Aber alle, die irgend wie zu beobachten Gelegenheit hatten, wissen, daß der Kaiser auch mit großer Vorliebe sein Essen aus der „Gulach-Kanone“ besteht.

Jüngst wurde von einem Soldaten berichtet, daß der Kaiser, der an einer Gulach-Kanone vorüber kam, sich eine Klopfsprobe reichen ließ. In diesem Falle tat er es jedenfalls nur, um sich selbst von der Befähigung des Essens für unsere Krieger zu überzeugen. Aber davon abgesehen, läßt er sich stets aus einer Gulach-Kanone befehlen, wenn eine solche gerade zu haben ist. Auf alle Mannschaften, die mit dem Kaiser jetzt natürlich öfter als im Frieden zusammen kommen, wirkt besonders der Ernst und die Festigkeit seines Gesichtsausdrucks. Auch darüber finden sich in Feldpostbriefen massenhaft schriftliche Zeugnisse. Eines von den vielen sei hier angeführt. Nachdem der Briefschreiber von den Bewunderlichkeiten des durch Regen angeweichten Bienenweges erzählt hat, auf dem der Kaiser nur langsam vorwärts kam, erzählt er:

„Es sind alles Märchen, die von alt und grau geworden sprechen: ich wünsche mir nur einen Teil seiner Kraft. Ich glaube, ich sah nie so ein energisches, starkes und festes Gesicht. Ein ganzer Herrscher! Wilhelm, der Sieger! Dabei schmal, solcher im Profil, als jedes Bild bloßer sein würde. In Berlin hörte mein Bruder einst ein Wort nach des Kaisers erster Ansprache Ende Juli: „Ein solcher Kaiser ist ein halber Sieg.“ So denken wir alle!“

Vermischtes.

Ein Manneswort. Ein Schlossergeselle in einer Kaffee-Fabrik, Gasse und Vater, hatte im Schützengraben einen Klagebrief seiner Mutter erhalten. Darum bekam die Mutter, deren zweiter Sohn gegen Russland kämpft, folgende deutliche Antwort: „Liebe Mutter, Du schreibst, Du wärest wahnsinnig, wenn mir etwas passierte. Boy Bomben und Granaten! Dafür sind wir im Krieg. Wir fürchten uns vor dem Tode nicht. Denn unter Schicksal liegt in Gottes Hand und sein Wille geschieht, und da wird nicht gekümmert und nicht gebarmt. Sei stolz, das Du zwei Söhne fürs Vaterland geben kannst. Oder ist's Dir lieber, wenn die Russen kommen und Deine Söhne ihren hinteren Dien?“

Ein heiratslustiges Dorf. 66 Jahre, 9 Monate, 8 Tage alt war eine Braut, die im vergangenen Jahre in Grimmen nach Ausweis der Kirchenbücher eine Ehe schloß. Die alt der Bräutigam war, wird leider nicht angegeben. Im Jahre vorher schloß die älteste Braut in Grimmen „nur“ 84 Jahre, 6 Monate, 18 Tage.

der General. „Ich habe die herrlichen Tage von Sedan, Walsleben, Münster, Götterberg und Meßera mitmachen dürfen. Man habe sie zu.“

„Wie man allen neuen zubehlt. Die Schreier waren es und die Freigeizigen. Die ersten Leute haben das Glück verlassen, oder aber sie sind nicht geblieben, wenn sie nicht von unsern Truppen vertrieben worden sind. Die großen Heiden aber alle, die uns die Erhebung versprochen, die uns durch ihr Auftreten in der Presse, in der Kammer dieses Landes und vor allem in öffentlichen Versammlungen in unerbländeten Worten Hoffnungen erweckten, alle diese Schreier und Rednerheiden sind verschwunden, als sie inne wurden, daß sie dieses friedliche arbeitende Volk hier verkannt hatten und daß sie vor allen den wunderbaren Geist nicht begriffen hatten, der in dem Volke diesseits der Doggen lebendig ist, jener Geist, der den sich selbst beherrschenden Parteien über Nacht befehl, eine ehrene Bilanz zu bilden von Straßburg nach Arem und von Straßburg nach Schleswig. Dieses Deutschland ist unüberwindlich und Glück ist uns verloren, weil es deutsch geworden ist. Und wenn wir den Kampf nicht wagen, so wird eines der beiden Länder verbluten, und ich fürchte sehr — er sprach sehr ganz leise, als fürchte er selber den Klang der eigenen unerbländeten Worte, — daß wir unterliegen werden.“

Eine Welle kalter Schweiß über den fünf Menschen. Dann erhob sich General Carrall und sagte scharf: „Wir sind nicht ohne Bundesgenossen! Ich denke dabei weder an England noch

an Belgien. Ich hoffe auf Rußland! Die Mäße —“

„Wird ohnmächtig gegen den Geist bleiben.“ beharrte der Marquis. „General, wir lieben unser Vaterland und wünschen ihm den Sieg; aber ich fürchte, uns fehlt die feste Grundlage, von der aus wir den Erfolg trotz Dänen, Marokko! Das wäre etwas gewesen. Damals mußten wir losziehen, und ganz Frankreich von Marfelle bis Calais wäre entflammt. Damals müßten wir, wie es unsern ritterlichen Geiste entsprach, sagen: Wir sind härter als ihr, oder wir denken es zu sein. Macht uns klug, oder kreuzt das Schwert mit uns!“

„Ja“, wandte der General ein, „damals war Rußland noch nicht fertig!“

„Und heute müssen wir für Rußlands Versammlungsgeanken streiten. Das uralte Lied von den verlorenen Provinzen klingt vielleicht noch durch die Träume einiger Bauern am Doggenhang, die Nation wird nicht mehr davon gerührt. Ich will nicht leugnen, daß unser Heer mutig und entschlossen ist, daß es bereit ist, die Schwärze von damals auszuweichen, aber unsere Bundesgenossen schlüßern uns ein und kompromittieren uns nicht nur vor der Weltgeschichte, sondern auch vor uns selber.“

„Ich darf Sie nicht länger anhören, Marquis! Ich bin Soldat.“

„Gut, gut, General, die Diplomatie ist ohnehin mit ihrem Sprichlein am Ende.“

„Aber eines darf ich noch verdammen, Marquis! Was die Stimmung im Volk anlangt, so sind Sie im Irrtum. Ich selber habe gesehen, wie Frauen und sogar Kinder auf die deutschen Truppen schossen!“

„General, Begeisterung und Fanatismus ist zweierlei! Die fanatische Menge macht mit, wenn sie das Bluthandwerk sieht, befeuerte Menschen aber handeln anders. Mein Gewährsmann, der fünfzehn Jahre lang in Diensten der französischen Regierung das Land aus und ab bereist hat, berichtete mir, als er heute heimkam, Wunderdinge, Unglaubliches. Undenkbares ist Ereignis geworden. Leute, die aus Schläne, nur zum Arzt der Regierung französische Adenschilder hatten und geistlich nur französisch sprachen, haben ihre Schilde durch deutsche ersetzt, sprechen nur noch deutsch und singen die „Macht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über alles!“ Nach dem Vorstoß der Franzosen war in Kolmar alles in den deutschen Landesfarben geflaggt, gar nicht von Straßburg zu reden. Ja, General, in Deutschland bis zur Vogelhöhe ist plötzlich alles wie geabelt von einem Überpersönlichen, ist alles Persönliche durchglutet von einer tiefen und ehrlichen Begeisterung. Der Krieg hat Wunder gewirkt. Der Fürst sieht neben dem Landmann, der Fabrikarbeiter neben dem Unioersitätsprofessor ins Feld. Der Tod hat keine Schrecken mehr, das Leben ist Sache des Vaterlandes — es wird im Lande der Germanen wieder eine Zeit aus Blut und Ehre!“

„Sie reden in ehrlicher Begeisterung, Marquis“, sagte der Chevalier.

„Ja, ich bewundere dieses Volk, das an der wachsenden Zahl seiner Feinde seine Widerstandskraft geteilt hat. Ich bete, daß wir siegen möchten, aber ich sehe keine Bedingung für diese ungeheure Aufgabe. Wir

werden für Rußland verbluten, wie wir vor hundert Jahren in Rußland verbluteten.“

„Niemals“, rief der General, „das wird niemals geschehen, Marquis! Sie sind Menschen wie wir und nicht unüberwindlich. Englands Hilfskräfte und unsere afrikanischen Krieger, unter gewaltigen Meer und Rußlands Kosakenregimenten sollen nicht den Sieg davontragen über ein Volk, das wir einst bei Jena und Auerstädt aus' Haupt schlagen, das wir zerschmettert haben?“

„Wir?“ fragte der Marquis. „Rein, General! Unsere Arme vielleicht! Und der Führer von damals; aber unser Volk ist ein anderes wie das vor hundert Jahren. Wir sind Weltbürger geworden und haben darüber ausel von der Scholle verloren, unsere Kultur ist überjennert, während unser Gewissen robuster geworden ist. Was aber nützt eine Arme, hinter der nicht das ganze Volk steht? In Paris jagten sie nach Ämtern und Würden, stürzten sie Kriegsmminister und ruhen verdiente Generale ab, wie es die Klauenwirtschaft mit sich bringt. Und fehlt die ehrene Dignität, die nicht nur das Heer, sondern das Volk tüchtig macht.“

General Carrall schwieg. Er trat zum Marquis und reichte ihm morlos die Hand. Es war ein Versehen und eine Befähigung in diesem Handdruck.

„Also bleibt die Arme unsere ganze Hoffnung: daran wollen wir uns so fest halten.“

„Das wollen wir!“ bekräftigte der Marquis. Chevalier b'Étré hatte dem Diener gewinkt, der eine Flasche Wein brachte.

22 26 Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Dresden. Auf dem Theaterplatz sind gestern vormittag sechs erbeutete englische Geschosse aufgestellt worden.

Ein schwerer Unfall hat sich am Montag mittag im Tolkewitzer Straßenbahnhof zugetragen. Dort sprang der 51 Jahre alte in der Merseburger Straße wohnhafte Aushilfsführer der Straßenbahn Bernhard H. an einer sogenannten „spitzen Weiche“ in dem Augenblick vom Vorderstandplatz seines Wagens ab, als er auf dem anderen Gleis ein Motorwagen vorüberfuhr. Der Fahrer, der auf der falschen Seite abgesprungen war, geriet mit dem Oberkörper zwischen die Bondungen beider Wagen, wobei ihm der Brustkorb eingedrückt wurde. Der unglückliche Mann der von Beruf Kellner war, verstarb kurz nach dem Unglück.

Sainische. Hier wurde ein bei einem Gütebesitzer in Crumbach seit Dezember 1914 in Stellung gewesener Stallschweizer verhaftet der sich mit einer ihm nicht gehörigen Krankenquittungskarte auswies. Wie sich herausstellte hatte er auch auf dieser Quittungskarte das Geburtsjahr und den Geburtsort gefälscht. Er mußte schließlich zugeden, daß er sich einer falschen Namens bedient hat, zweifellos mit der Absicht, sich vom Militärdienste zu drücken.

Leipzig. Ein etwa 30jähriger Betrüger der sich Edward Nieß, Diamantenhändler aus Hamburg, nannte, hat zwei Diamantenschleifeibesitzer um Diamanten im Werte von 12000 Mark prellt. Der Schwindler bestellte die Geschädigten mit der Ware zu sich ins Hotel. Hier versah er es, der mit den echten Diamanten gefüllten veriegelten Umschläge durch solche mit Glasstückchen zu vertauschen. Er bestellte dann die Verkäufer zur Empfangnahme des Geldes und Ablieferung der angeleglich eingepackten Diamanten auf den nächsten Tag, um mittlerweile zu verschwinden.

Ottend. Der Wochenfleischmarkt, welcher am Montag hier abgehalten wurde, war mit einer beträchtlichen Anzahl Ferkelschweinen besetzt. Auch Käufer hatten sich zahlreich eingestellt, jedoch der Geschäftsgang ein flauer zu nennen war. Der Preis für das Paar betrug 12 bis 28 Mark. Fette und Käuferseine waren nicht aufgetrieben.

Aufdrucke auf Trauer-Schleifen

Trauerbriefe

und Trauerkarten nebst Briefhüllen innerhalb 2 Stunden

Buchdruckerei Hermann Rühle Ottendorf-Okrilla

Unübertroffen!

sind

Reisewitzer Biere

Lagerbier

Kulm, Münchner, Pilsner Einfach, hell und dunkel

ff. Brauselimonade empfiehlt

Hermann Trieb, Medingen

Telephon Amt Hermsdorf Nr. 41 Bierhandlung u. Mineralwasserfabrik.

Zurückgekehrt vom Grabe meines unvergesslichen Gatten, unseres lieben Vaters, Schwieger- und Grossvaters, des

Herrn Emil Zschieck

drängt es uns, allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten für den zahlreichen Blumenschmuck und das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte unseren

herzlichsten Dank

auszusprechen.

Besonderen Dank Herrn Pfarrer Werner für die trostreichen Worte am Grabe und Herrn Oberlehrer Georgi für die erhebenden Gesänge, sowie seinen lieben Arbeitskollegen für das bereitwillige Tragen.

Dir aber lieber Entschlafener rufen wir ein „Ruhe sanft“ in die Ewigkeit nach.

Klein-Okrilla, Anna-Hütte, Penzig, den 14. Januar 1915,

Die trauernde Witwe

Emma Zschieck
nebst Angehörigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 17. Januar, vormittags 10 Uhr findet im Saale des Gasthofes zum goldenen Ring in Moritzdorf

katholischer Gottesdienst

statt. Vorher heilige Beichte.

Pfarrer F. Bihornad.

Gasthof zum Hirsch.

Sonnabend, den 16. u. Sonntag, den 17. Januar

Bratwurstschmaus

verbunden mit

Bockbier-Ausdank

Hierzu laden freundlichst ein

Robert Lehnert u. Frau.

Hähners Badewannen




mit und ohne Heizung Geringster Wasserverbrauch. Solid geschweisste Verbindungsstellen. Im Ganzen verzinkt von Mk 20.— an. Ferner

Volkwannen

von Mk. 13.— an empfiehlt

Bernhard Hähner, Dresden-A. Nr. 449, Grosse Zwingerstrasse 13.

Zu haben in verschiedenen Geschäften der Branche.

Feld-Postkarten und Feldpost-Briefumschläge,

sowie Feldpostbriefumschläge mit inliegendem Briefbogen und Feld-Postkarten zur Rückantwort, für die Krieger bestimmt, empfiehlt

Buchhandlung Hermann Rühle.

Leere Zementsäcke

(sächsisch-böhmische) werden noch bis 15. Januar gegen 20 Pfg. Barzahlung zurückgenommen.

Albin Freudenberg
Zementsteinfabrik
Ottendorf-Okrilla.

Eine

Wohnung

ist zu vermieten.

Näheres zu erfragen bei **Samann,**
Radebergerstraße 25 b.

Ein großer starker

Handwagen

ein schöner

Kaninchen-Stall

und

zwei belgische Riesen

sind zu verkaufen.

Sperlich,
Gunnisdorf.

Wer erteilt jungen Damen

Klavierstunde

und unter welchen Bedingungen.

Angebote an die Exped. dieses Blattes.

Versandt-Kartons

zum Verpacken der Liebesgaben und zum Versandt von Flüssigkeiten aller Art empfiehlt

Hermann Rühle, Buchhandlg.

Plakate

für jede Gelegenheit

fertigt schnell u. preiswert an

Buchdruckerei H. Rühle
Ottendorf-Okrilla

Meine Bettfederreinigungsanstalt mit elektrischen Betrieb

hält sich bei eintretenden Bedarf bestens empfohlen

Hermann Hauffe, Königsbrück
Hintere Gasse 5.

Streich- und Rad-Fenerzeuge

mit Cereisen für Benzinfüllung in verschiedenen Ausführungen empfiehlt

Hermann Rühle, Buchhandlung.

— Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Guido Wünsche, Modewarenhaus Radeberg** bei, auf welchen wir unsere Leser noch besonders aufmerksam machen.

Mein Inventur-Ausverkauf beginnt Freitag, am 15. Januar. Modewarenhaus Guido Wünsche, Radeberg, Hauptstrasse 19.

